

Vortrag am 21. November 2012 auf Einladung der WIPOG und der FAZ in der FAZ, Hellerhofstraße 2-4, um 18.30 Uhr

Sehr geehrter Herr Gerschermann, sehr geehrter Herr Dr. Lindstaedt,

sehr gerne bin ich Ihrer Einladung gefolgt, Ihnen heute das Frankfurt des jungen Goethe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorzustellen. Der Vortrag, dem ich den Titel „Die Konstellation war glücklich...“ – Goethes Frankfurt 1749-1775“ gegeben habe, eröffnet mir gleichzeitig die Möglichkeit, auf unsere aktuelle Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte, die den gleichen Titel führt wie mein Vortrag, aufmerksam zu machen, und Sie alle herzlich in das Karmeliterkloster einzuladen.

Den heutigen Vortrag habe ich in leicht abgewandelter Form schon einmal vor zwei Jahren in Weimar gehalten. Daraus ist dann die Idee zur jetzigen Ausstellung entstanden, die Teil der diesjährigen Goethewochen ist. Daraus hat sich dann wieder die Idee zum heutigen Vortrag entwickelt, den ich also nicht im Rahmen unseres eigenen Veranstaltungsprogramms halte, sondern exklusiv nur heute Abend vor dem Publikum der Wipog und der FAZ.

Meinen Vortrag habe ich in vier Kapitel unterteilt:

- Das erste Kapitel trägt die Überschrift „Das Antlitz der Stadt“ und beschäftigt sich mit dem Aussehen der Stadt in ihren Ummauerungen.

- Das zweite Kapitel mit der Überschrift „Die Bürger und ihre Stadt“ stellt die einzelnen Mitglieder der Einwohnerschaft – ihren rechtlichen Status, aber auch deren unterschiedliche Konfessionen – vor.
  
- Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit dem „Leben in der Stadt“ und präsentiert die verschiedenen Berufszweige. Es widmet sich vor allem auch dem Handel und den Messen, dem Bildungswesen, dem Kulturangebot und geht auch auf die Wahlen und Krönungen ein, die zu den besonderen Höhepunkten im „leben der Stadt Frankfurt“ zählten.
  
- Das vierte Kapitel endet mit einem kurzen „Ausblick“.

Da sich in meinem beruflichen Leben alles um das Karmeliterkloster und das darin beheimatete Institut für Stadtgeschichte dreht, beginnt mein Vortrag eben auch mit diesem einzigen erhaltenen wie auch einzigartigen mittelalterlichen Gebäudeensemble.

### **„Die Konstellation war glücklich...“ – Goethes Frankfurt 1749-1775“**

(Abb. 1: Der junge Goethe) Wenn Johann Wolfgang Goethe aus seinem Elternhaus trat und den Großen Hirschgraben hinabspazierte, vielleicht um hinunter zum Main zu gelangen, stieß er nach wenigen Schritten unweigerlich auf das Karmeliterkloster (Abb. 2: Karmeliterkloster und Großer Hirschgraben Merianplan 1628), eines jener Zeugnisse des Spätmittelalters, die damals das

Frankfurter Stadtbild prägten und heute so rar geworden sind. Die Wirkung der alten Gemäuer, die sich dem jungen Goethe – immerhin Enkelsohn des höchsten städtischen Würdenträgers – überall wie von selbst öffneten, hat der Dichter im Rückblick wie folgt beschrieben:

„Was aber die Aufmerksamkeit des Kindes am meisten auf sich zog, waren die vielen kleinen Städte in der Stadt, die Festungen in der Festung, die ummauerten Klosterbezirke nämlich, und die aus frühern Jahrhunderten noch übrigen mehr oder minder burgartigen Räume“<sup>1</sup>

Nur wenige Mönche lebten damals in den ausgedehnten Räumlichkeiten – und dass sie überhaupt in Frankfurt aushielten, lag sicher mehr daran, dass die katholische Kirche nicht gewillt war, auch nur einen Fußbreit Boden aufzugeben, den sie am Wahl- und Krönungsort der Kaiser durch die Reformationszeit gerettet hatte, als an seelsorgerischer Notwendigkeit. Den wenigen katholischen Einwohnern der Stadt standen mit der Bartholomäuskirche (dem Dom), der Liebfrauen- sowie der Leonhardskirche mehr als genug Gotteshäuser zur Verfügung.

1803 – Goethe betrachtete die Vorgänge in seiner Heimatstadt längst aus skeptischer Distanz – wurde das Karmeliterkloster säkularisiert. In die alten Gemäuer zogen Soldaten ein, zunächst Frankfurter Militär, später, nach einem Zwischenspiel der Zollverwaltung, preußische Truppen. Beinahe wäre das Kloster, inzwischen auch als Schule und Feuerwache genutzt und ziemlich heruntergekommen, völlig aus dem Frankfurter Stadtbild verschwunden: 1912 plante man, den Großen Hirschgraben bis zum Main zu verlängern, genau

---

<sup>1</sup> Dichtung und Wahrheit, S. 23.

durch das Klosterareal hindurch. Dazu ist es nicht gekommen – der Erste Weltkrieg begrub die Pläne. Doch der Eifer der Verkehrsplaner war nur aufgeschoben.

(Abb. 3: Karmeliterkloster heute) Heute würde Goethe zwar das vorbildlich sanierte Karmeliterkloster mit den berühmten Wandgemälden von Jörg Ratgeb sofort wiedererkennen. Aber ob er den eigentlich kurzen Weg von seinem Elternhaus dorthin noch finden würde, mag man bezweifeln. Hat man doch nach dem Zweiten Weltkrieg die Beton- und Asphaltchneise der Berliner Straße in das historische Areal geschlagen.

Erfreut würde der junge Goethe zweifellos registrieren, was aus dem Karmeliterkloster inzwischen geworden ist. Die „gewisse Neigung zum Altertümlichen“<sup>2</sup>, die er bei sich als Knabe feststellte, würde hier genug Stoff finden. Nicht nur, dass man die gotische Klosterkirche in ein modernes Archäologisches Museum integriert hat, das übrige Klosterareal beherbergt seit 1959 das Frankfurter Stadtarchiv, heute Institut für Stadtgeschichte. Die Goldene Bulle, die der junge Goethe seinerzeit beim Vorzeigen derselben „an einige vornehme Fremde“ im Römer betrachten konnte, wird hier ebenso verwahrt wie Goethes Taufeintrag (Abb. 4: Goethes Taufeintrag) oder die Prozessakten der Susanna Margaretha Brandt, Goethes Vorbild für das Gretchen. Andere Goethe-Archivalien befinden sich als Depositum im Freien Deutschen Hochstift im Goethehaus. Darüber hinaus widmet sich das Institut auch immer wieder in Ausstellungen der Frankfurter Geschichte, wie z.B. der erwähnten Goldenen Bulle (Kaisermacher) oder der von dem Dichter

---

<sup>2</sup> Ebd., S. 24.

eindrucksvoll beschriebenen Alten Brücke. An Goethe führt in diesen Fällen natürlich kein Weg vorbei – so wie umgekehrt für den jungen Johann Wolfgang am Karmeliterkloster.

Als Direktorin des Instituts für Stadtgeschichte möchte ich Sie nun einladen, mir in das alte Frankfurt zu folgen, jene „kleine Welt“, in der Goethe aufwuchs und die ihn prägte – klein im räumlichen Sinne, begrenzt von den barocken Festungsanlagen, aus denen die Türme der spätmittelalterlichen Stadtmauer herauschauten, bewohnt von kaum 35.000 Menschen. Man kannte einander in dieser überschaubaren Stadt. Es war aber auch eine ganze Welt, vielsprachig, multikonfessionell, weltoffen, das Gegenteil von Provinziell, gleichermaßen altertümlich und im Wandel begriffen: Frankfurt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

## **1. Das Antlitz der Stadt**

(Abb. 5: Vogelschauplan von Matthäus Merian 1770) Will man sich einen ersten Eindruck davon verschaffen, wie Frankfurt um 1750 aussah, wirft man am besten einen Blick auf den bis 1770 immer wieder aufgelegten Vogelschauplan von Matthäus Merian d.Ä.

Keimzelle der städtischen Entwicklung war der Domhügel mit der karolingischen Pfalz, gelegen an jener Furt, die dem Ort den Namen gab. Die Alte Brücke, die nach Sachsenhausen hinüberführte, spannte sich mindestens seit dem frühen 13. Jahrhundert über den Fluss. Das Institut für Stadtgeschichte hat vor zwei Jahren die Bedeutung der Brücke in der

Geschichte Frankfurts mit einer großen Ausstellung gewürdigt. Die verkehrsgünstige Lage der Stadt am Schnittpunkt wichtiger Handelswege, zentral gelegen im Heiligen Römischen Reich, war sowohl für die Entwicklung der Frankfurter Messen als auch für die politische Bedeutung Frankfurts als Wahl und später Krönungsort der Könige und Kaiser entscheidend. Nicht von ungefähr ließ Goethe in Dichtung und Wahrheit die Beschreibung seines Geburtsortes an dieser Stelle beginnen:

**(Abb. 6: Die Alte Mainbrücke)** „Am liebsten spazierte ich auf der großen Mainbrücke. Ihre Länge, ihre Festigkeit, ihr gutes Aussehen machte sie zu einem bemerkenswerten Bauwerk ... Der schöne Fluß auf- und abwärts zog meine Blicke nach sich; und wenn auf dem Brückenkreuz der goldene Hahn im Sonnenschein glänzte, so war es mir immer eine erfreuliche Empfindung.“<sup>3</sup>

**(Abb. 5: Vogelschauplan von Matthäus Merian 1770)** Frankfurt war im Mittelalter bald über seine Keimzelle hinausgewachsen, auch in dem ersten staufischen Mauerring wurde es der aufblühenden Stadt bald zu eng. 1333 erhielten die Frankfurter durch Kaiser Ludwig der Bayer das Recht zum Bau einer neuen Stadtmauer. Mit dieser Stadterweiterung erreichte Frankfurt seine noch zu Goethes Zeit bestehende Ausdehnung. Von der früheren Mauer blieben zunächst die Gräben erhalten, wie z.B. der Hirschgraben. Erst Ende des 16. Jahrhunderts wurde Goethes Geburtsstraße in Bauland umgewandelt. Den älteren Mauerring kann man auf dem Plan von Merian noch gut erkennen – und deutlich wird im Vergleich zur Altstadt auch, wie viel grüner, luftiger und weniger dicht bebaut die „Neustadt“ 400 Jahre nach der Erweiterung von 1333 noch war. Auf der Stadtmauer spazierend, ging der Blick des jungen Goethe

---

<sup>3</sup> Ebd., S. 22.

„von dem Putz- und Schaugarten des Reichen zu den Obstgärten des für seinen Nutzen besorgten Bürgers, von da zu Fabriken, Bleichplätzen und ähnlichen Anstalten“<sup>4</sup>.

Das Alte, das den jungen Goethe zunächst so faszinierte, hatte damals bei vielen aufgeklärten Zeitgenossen keinen guten Klang, und zwar sowohl politisch als auch architektonisch. In der Rückschau kam auch dem Dichter das Antlitz seiner Heimatstadt reichlich altmodisch vor:

„Nichts architektonisch Erhebendes war damals in Frankfurt zu sehen: alles deutete auf eine längst vergangene, für Stadt und Gegend sehr unruhige Zeit. ... alles sprach noch deutlich aus, daß die Notwendigkeit, in unruhigen Zeiten dem Gemeinwesen Sicherheit zu verschaffen, diese Anstalten hervorgebracht, daß die Plätze, die Straßen, selbst die neuen, breiter und schöner angelegten, alle nur dem Zufall und der Willkür und keinem regelnden Geiste ihren Ursprung zu danken hatten.“<sup>5</sup>

Planvoll zu bauen begann man in Frankfurt tatsächlich erst gegen Ende des Jahrhunderts, als man auf dem sogenannten Fischerfeld, einem bislang unbebautem Gelände innerhalb der Stadtmauern, ein neues Stadtviertel anlegte. Hier sorgte der „regelnde Geist“ endlich für gerade Straßen, die man sonst vergeblich im städtischen Gassengewirr suchte.

**(Abb. 7: Haus Zum Esslinger)** Gerade die Altstadt zwischen Römerberg und Dom, wo Goethes Tante Melber im Haus *Zum Esslinger* wohnte, entsprach so

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 24.

<sup>5</sup> Ebd., S. 24.

gar nicht dem aufkommenden Zeitgeschmack. Von einer „geräumige[n] und heitere[n] Anstalt“ konnte hier nicht die Rede sein. Eng standen die Häuser beieinander und nahmen einander mit ihren zur Gasse hin vorspringenden Geschossen Licht und Luft.

(Abb. 8: Blick in die lange Schirn) Dass hier auch noch die Metzger mit den sogenannten Schirnen ihre Verkaufsstände hatten, wendete die hygienischen Verhältnisse auch nicht zum Besten. Goethe erinnerte sich jedenfalls später noch daran, dass er stets „mit Entsetzen vor den daranstoßenden engen und häßlichen Fleischbänken geflohen“<sup>6</sup> war.

Goethe hatte, wie bekannt, zeitlebens ein zweiseitiges Verhältnis zu seiner Heimatstadt. Neben aller Verklärung der Kindheit lässt er im Faust II Mephisto über eine entsprechende Bürgerstadt wie folgt sprechen:

„Ich suchte mir so eine Hauptstadt aus,  
Im Kerne Bürgernahrungsgraus  
Krumm-enge Gäßchen, spitze Giebeln,  
Beschränkten Markt, Kohl, Rüben, Zwiebeln,  
Fleischbänke, wo die Schmeißen hausen,  
Die fetten Braten anzuschmausen;  
Da findest du zu jeder Zeit  
Gewiß Gestank und Tätigkeit.

---

<sup>6</sup> Ebd., S. 23.

Dann eitle Plätze, breite Straßen,

Vornehmen Schein sich anzumaßen“

Die Fleischbänke hatten Goethe wirklich nachhaltig beeindruckt!

So, wie Goethe die Frankfurter Altstadt als Heranwachsender erlebte, blieb sie bis zu den Bombennächten des Zweiten Weltkriegs in ihrer architektonischen Substanz weitgehend erhalten. Der Wiederaufbau nach dem Krieg nahm keine Rücksicht auf die jahrhundertealten Strukturen – eine städtebauliche Fehlentwicklung, die man heute teilweise wiedergutzumachen versucht. Nach dem Abriss des Technischen Rathauses soll in den nächsten Jahren der freigewordene Raum neu bebaut werden: Dabei will man sich an den alten Straßenzügen und der kleinteiligen Bebauung orientieren. (Abb. 9: Haus Zum Esslinger, Foto vor 1932). Einige der alten Gebäude sollen rekonstruiert werden, darunter auch das Haus von Goethes „Tante Melber“. Die heftigen Debatten und das große Engagement vieler Einwohner für eine möglichst umfassende Rekonstruktion zeigen deutlich, wie sehr die Frankfurter ihre Altstadt vermisst haben. – Was Goethe zu dieser Diskussion wohl gesagt hätte? Wahrscheinlich hätte er per se nichts dagegen gehabt, um den Dom herum „modern“ (also in seinem Sinne wohl klassizistisch) zu bauen; er kannte ja den Betonbrutalismus der 1970er Jahre nicht!

(Zwei Abb. 10: Fischmarkt auf dem Römerberg und Liebfrauenberg mit Dippemarkt) Im Vergleich mit dem für das Kind bedrohlich erscheinenden „Gewühl und Gedränge“<sup>7</sup> vor dem Haus der Tante Melber war „der Römerberg

---

<sup>7</sup> Ebd., S. 49.

... ein desto angenehmerer Spazierplatz. Der Weg nach der neuen Stadt, durch die Neue Kräme, war immer aufheiternd und ergetzlich [...]“

Nun mag es hier wie dort nicht immer so aufgeräumt und sauber ausgesehen haben wie auf den Gemälden von Christian Georg Schütz d. Ä. aus den 1750er Jahren.

Deutlich wird jedoch, dass Frankfurt architektonisch keinesweg in Altertümlichkeit erstarrt war. Vor allem pflegten die Frankfurter die Kunst des Modernisierens, Um- und Anbauens – auch darin war Goethes Vater seinen Mitbürgern ähnlicher, als er es selbst vielleicht wahrhaben wollte. Kurz nach dem Tod von Goethes Großmutter väterlicherseits nämlich begann 1755 der gründliche Umbau des elterlichen Hauses am Großen Hirschgraben, der eigentlich ein Neubau war. (Abb. 11: Goethehaus vor 1755) Das alte Haus, in dem Goethe geboren wurde, war aus zwei separaten Häusern zusammengefügt gewesen, unterschiedliche Geschosshöhen, enge Treppen und viele dunkle Kammern ließen es nicht mehr zeitgemäß erscheinen.

(Zwei Abb. 12: Das Goethehaus nach dem Umbau von 1755 von Reiffenstein und ein Myliusfoto) Der Neubau dagegen war ein modernes Wohnhaus im Stil des Rokkoko und besaß nun eine einheitliche Fassade. Das Haus wurde von einer großen bequemen Treppe erschlossen, die der ganze Stolz des Vaters war. Das schmiedeeiserne Geländer ließ Johann Caspar nach dem Vorbild der Kaisertreppe im Römer anfertigen, die 1742 zu Ehren Kaiser Karls VII. errichtet worden war – ein deutliches Bekenntnis zu jenem wenig glücklichen wittelsbachischen Kaiser, der ihn 1742 zum kaiserlichen Rat ernannt hatte, und auch ein Ausdruck des eigenen Selbstbewusstseins, denn mit diesem Titel hatte

Johann Caspar, dem eine eigene politische Karriere in der Stadt versagt blieb, mit der lokalen Elite aus seiner Sicht mindestens gleichgezogen.

**(Abb. 13: Blick aus dem Gartenzimmer des alten Goethehauses)** Goethes Elternhaus stand in einem vergleichsweise ruhigen Quartier – von der Betriebsamkeit und Enge der eigentlichen Altstadt war hier wenig zu spüren. Der große Hirschgraben war, wie erwähnt, auf einem Teil der staufischen Stadtbefestigung errichtet worden, weshalb die Straße nicht nur vergleichsweise breit war, sondern die daran gelegenen Häuser auch über große Gärten verfügten: „eine beinah unübersehbare Fläche von Nachbarsgärten, die sich bis an die Stadtmauer verbreiteten“, wie Goethe sehnsüchtig berichtet – denn sein Elternhaus stellte hier eine Ausnahme dar.

**(Abb. 14: Hofgut der Textors)** Umso mehr genoss Goethe die häufigen Besuche bei den Großeltern Textor an der Friedberger Gasse – ebenfalls in der Neustadt:

„Gewöhnlich eilten wir sogleich in den Garten, der sich ansehnlich lang und breit hinter den Gebäuden hin erstreckte und gut unterhalten war, ... ein Teil des Raums den Küchengewächsen, ein anderer den Blumen gewidmet, die vom Frühjahr bis in den Herbst in reichlicher Abwechslung die Rabatten sowie die Beete schmückten.“<sup>8</sup>

**(Abb. 15 Stadtansicht mit Fluss)** Von außen betrachtet, stellte sich Frankfurt zu dieser Zeit als eine Stadt am Wasser und im Grünen dar:

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 46.

„Die Wasserseite von Frankfurt ist die angenehmste und lebhafteste. Die Aussicht auf den Main, auf die Brücke, auf Sachsenhausen und auf die Gärten, die sich in einer unabsehbaren Reihe am Ufer des Stroms hin erstrecken, ist reizend.“<sup>9</sup>

So äußerten sich zahllose Reisende, die sich der Stadt häufig mit dem Mainzer Marktschiff näherten – ein bequemes Reisemittel übrigens, das auch der junge Goethe gerne für Landpartien nutzte. Wer immer es sich leisten konnte, baute sich ein Gartenhaus vor der Stadt, sei es am Ufer des Mains oder an einer der Landstraßen. Hier verbrachte man den Sommer, genoss die Ruhe und frische Luft und betrieb Garten- und Weinbau. Die Familie Goethe verfügte über mehrere Gartenstücke, von denen sie selbst einen Garten vor dem Friedberger Tor bewirtschaftete:

„Es verging in der guten Jahreszeit fast kein Tag, daß nicht mein Vater sich hinausbegab, da wir ihn denn meist begleiten durften ...“<sup>10</sup>

Während die Frankfurter sich ganz im Einklang mit den Zeitströmungen ihre Naturerlebnisse vor den Toren der eigenen Stadt schufen und auch ihre Häuser modernisierten, waren sie politisch mit den bestehenden Verhältnissen überwiegend zufrieden. Das Reich und der ferne Kaiser, den man nur anlässlich von Wahl und Krönung zu Gesicht bekam, garantierten die Unabhängigkeit und auch den Wohlstand der freien Reichsstadt. Selbst das Ratsregiment gab im Unterschied zu früheren Zeiten kaum mehr Anlass zu Klagen, seitdem 1732 der mehr als zwei Jahrzehnte währende Verfassungskonflikt mit Hilfe kaiserlicher

---

<sup>9</sup> Bemerkungen auf einer Reise, durch Deutschland und die Niederlande, in den Jahren 1779, 80 und 81, in: Johann Bernoulli, Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, Bd. 13, Berlin 1784, S. 95–190, hier S. 172.

<sup>10</sup> Dichtung und Wahrheit, S. 175.

Kommissionen und der folgenden kaiserlichen Resolutionen beigelegt worden war. Zwar war das Patriziat, die alten Frankfurter Geschlechter, immer noch stark an den Schaltstellen der Macht vertreten, doch nicht mehr so ausschließlich und unkontrolliert wie zuvor. Vor allem das Finanzgebaren unterlag nun der Kontrolle bürgerchaftlicher Gremien. (Abb. 16: Johann Caspar Goethe) Dass Goethes Vater eine Ratskarriere verwehrt blieb, war einer weiteren neuen Verfassungsbestimmung von 1732 geschuldet: Enge Verwandte durften nun nicht mehr gleichzeitig im Rat sitzen, und ein Halbbruder Johann Caspars war bereits vor ihm in den Rat gewählt worden.

(Abb. 17: Johann Wolfgang Textor) Goethes Großvater mütterlicherseits, Johann Wolfgang Textor, bekleidete als Stadtschultheiß das höchste Amt, das die Reichsstadt zu vergeben hatte und erschien dem Enkel in seiner ruhigen großväterlichen Art als Sinnbild „eines unverbrüchlichen Friedens und einer ewigen Dauer“<sup>11</sup>. Dass sein Schwiegersohn Johann Caspar Goethe im Siebenjährigen Krieg aus seiner Vorliebe für die preußische Seite und Friedrich den Großen keinen Hehl machte (also „fritzisch“ gesinnt war, wie Goethe schrieb), passte durchaus zu dessen Außenseiterrolle in der Frankfurter Gesellschaft. Als Enkel des Stadtschultheißen sowie als Sohn eines ebenso juristisch gebildeten wie in seinen politischen Ambitionen verhinderten Vaters, gehörten sämtliche Feinheiten der Verfassung von Stadt und Reich zum Grundgerüst von Goethes Bildung. Hatten ihn als Kind die altertümlichen Zeremonien, bei denen der Großvater seine Rolle spielte, noch über die Maßen fasziniert, so urteilte er später – ganz der Geheime Rat eines aufgeklärt-

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 47.

absolutistischen Fürsten – äußerst kritisch über die „heimlichen Gebrechen einer solchen Republik“<sup>12</sup>.

## 2. Die Bürger und ihre Stadt

(Abb. 18: Teil mit Rotem Haus (???) und Weidenhof) Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war Frankfurt eine äußerst lebendige, der Welt zugewandte Handels- und Finanzmetropole, in der man trotz aller ständischen Schranken sein Glück machen konnte. Zuwanderer prägten diese Stadt und hatten vieles zu ihrem Wohlstand beigetragen: Glaubensflüchtlinge aus den spanischen Niederlanden und später aus Frankreich, Kaufleute aus Norditalien wie die Brentanos, Handwerker und Händler aus dem gesamten Heiligen Römischen Reich. Unter ihnen war auch Goethes Großvater Friedrich Georg Goethé, der sich mit einem vornehmen Akzent auf dem Schluss-e des Nachnamens schreiben ließ – immerhin hatte er längere Zeit in Frankreich – auch damals schon das Mekka der europäischen Mode – gelebt. Dem anspruchsvollen Frankfurter Publikum, das bei jeder Messe den neusten Schick aus Paris bewundern konnte, lieferte der aus dem Thüringischen stammende Schneider Goethé das, was es verlangte. So wurde Goethé wohlhabend, aber nicht reich. Reichtümer konnte man in Frankfurt als Aufsteiger auf mehreren Wegen erwerben, und Friedrich Georg wählte zwei der sichersten davon: Heirat und Handel. Seine zweite Frau brachte ihm mit dem *Weidenhof* auf der Zeil eines der vornehmsten Gasthäuser der Stadt ein, und der damit verbundene Weinhandel schuf das Vermögen, von dem noch der Enkel zehren sollte.

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 270.

Konfessionell gesehen, standen den Goethes in Frankfurt alle Möglichkeiten offen. Als Lutheraner gehörten sie der Bevölkerungsmehrheit an, die – wichtiger noch – auch politisch alle Fäden in der Hand hielt. Reformierte, geschweige denn Katholiken konnten nicht in den Rat gewählt werden, und auch die eingessenen Handwerkszünfte nahmen niemanden auf, der nicht der lutherischen Konfession angehörte. Goethes Großvater hätte sich also niemals in Frankfurt niederlassen können, wäre er zufälligerweise unter katholischer oder reformierter Landesherrschaft geboren worden. – Trotzdem war Frankfurt eine multikonfessionelle Stadt. Überspitzt hieß es oft: Die Lutheraner haben die Macht, die Katholiken die Kirchen und die Reformierten das Geld.

Dass es in Frankfurt auch nach der Reformation, die praktisch alle Einwohner der Stadt erfasst hatte, noch katholische Kirchen und Klöster und einige wenige katholische Bürger gab, lag an der einen Konstante der Frankfurter Politik: Es sich mit Kaiser und Reich nicht dauerhaft zu verscherzen – immerhin beruhten die beiden Messen auf kaiserlichen Privilegien. Der zweite wichtige Grund war sicherlich, dass Frankfurt seinen Status als Wahlort der deutschen Könige verloren hätte, wäre der katholische Gottesdienst nicht 1548 – nach anderthalb Jahrzehnten des Verbots wieder zugelassen worden. In der Folge wäre Frankfurt so auch nicht seit 1562 zum Ort der glanzvollen Kaiserkrönungen geworden.

Mitte des 18. Jahrhunderts lebten weiterhin nur wenige katholische Familien in Frankfurt (kaum mehr als 5 % der Einwohner), obwohl deren Zahl durch den Zuzug italienischer Kaufleute zugenommen hatte. Der Rat tat sich allerdings lange schwer damit, den Brentanos und anderen das Bürgerrecht zu verleihen. Goethe kam mit den katholischen Kreisen seiner Heimatstadt erst als junger

Mann in nähere Bekanntschaft, als die Tochter der Schriftstellerin Sophie von la Roche, Maximiliane, den Frankfurter Kaufmann Peter Anton Brentano heiratete. Eine nicht gerade glückliche Ehe, aus der mit Bettina und Clemens Brentano jedoch zwei der bedeutendsten Gestalten der Romantik hervorgehen sollten.

Zahlreicher waren die Reformierten, die vor allem im späten 16. Jahrhundert als Glaubensflüchtlinge aus den spanischen Niederlanden (v.a. Antwerpen) in die Stadt am Main gekommen waren. Aufgrund ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten gelang es den sogenannten „Welschen“ rasch, wirtschaftlich Fuß zu fassen – argwöhnisch beäugt von der einheimischen Bevölkerung. Zur Zeit von Goethes Geburt besaßen die häufig sehr wohlhabend gewordenen reformierten Einwanderer meistens das Frankfurter Bürgerrecht, ihren Glauben aber durften sie noch immer nicht innerhalb der Stadtmauern ausüben. Erst 1787 wurde der reformierte Gottesdienst zugelassen: Zuvor hatten sie sich jeden Sonntag auf den Weg nach Bockenheim begeben müssen. (Zwei Abb. 19: Lili Schönemann und das Haus der Familie Schönemann um 1786) Auch die Familie der Bankierstochter Lili Schönemann, mit der sich Goethe 1775 in Frankfurt verlobte, gehörte zur reformierten Minderheit. Dass man im streng lutherischen Elternhaus am Hirschgraben diese Verbindung nicht gerne sah und froh war, als der Sohn die Verlobung bald wieder löste, überrascht daher nicht.

Wichtiger als die Konfession, wenngleich davon nicht völlig zu trennen, war der rechtliche Status der Frankfurter Bevölkerung. Die (männlichen) Bürger machten mit ihren Angehörigen rund 40% der Einwohner aus. Das Bürgerrecht

konnte vom Vater auf den Sohn vererbt oder durch die Heirat mit einer Bürgerswitwe oder Bürgerstochter erworben werden – so machte es auch der Großvater Friedrich Georg Goethé. Fremden wurde die Aufnahme ansonsten mit erheblichen finanziellen Auflagen erschwert, vor allem wenn sie, wie die Italiener, nicht nur landesfremd, sondern auch noch katholisch waren. Das Bürgerrecht war Voraussetzung dafür, eine „bürgerliche Nahrung“ (Handwerk und Handel) treiben zu dürfen. Auch war die städtische Fürsorge (Almosenkasten) ausschließlich den Bürgern vorbehalten.

Eine wichtige Bevölkerungsgruppe stellten die Frankfurter Juden dar. (Abb. 20: Judengasse) Etwa 3.000 Menschen drängten sich auf engstem Raum in der Judengasse, dem einzigen Ort in der Stadt, an dem Juden sich niederlassen durften. Die Juden waren der sogenannten „Stättigkeit“ unterworfen, die u.a. die Zahl der Haushalte begrenzte, der jüdischen Gemeinde aber auch ein großes Maß an Selbstverwaltung zugestand. Nach eigener Auskunft ließ sich Goethe nicht lange von den klaustrophobischen Verhältnissen im Frankfurter Ghetto beeindrucken oder davon abhalten, seine Wissbegierde auch auf diesem Feld zu befriedigen:

„Äußerst neugierig war ich daher, ihre Zeremonien kennenzulernen. Ich ließ nicht ab, bis ich ihre Schule öfters besucht, einer Beschneidung, einer Hochzeit beigewohnt und von dem Laubhüttenfest mir ein Bild gemacht hatte. Überall war ich wohl aufgenommen, gut bewirtet und zur Wiederkehr eingeladen.“<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 168.

Der letzte Satz verweist wie so viele in Dichtung Wahrheit darauf, in welcher privilegierter gesellschaftlicher Position Goethe aufwuchs. Die Familie gehörte weder auf der väterlichen noch auf der mütterlichen Seite zum alten Frankfurter Patriziat – und man ließ den Knaben, wenn er sich auf den großväterlichen Schultheißen zu viel einbilden wollte, auch gerne wissen, dass sein anderer Frankfurter Stammvater nur ein Gastwirt gewesen sei. Doch war die Frankfurter Gesellschaft wesentlich durchlässiger geworden: was nun vor allem zählte, war zunächst Vermögen und dann auch Bildung. Mit Geld ließ sich auch ein Adelsprädikat oder, wie im Fall von Goethes Vater, dem kaiserlichen Rat, ein Titel erwerben. So verkehrte der junge Goethe in den besten und vor allem gebildetsten Frankfurter Kreisen, und seinem Wissensdurst standen in dieser „kleinen Welt“ alle Türen offen.

### **3. Das Leben in der Stadt**

(Abb. 21: Ansicht auf Frankfurt von Hirt) Frankfurt am Main war um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine wohlhabende Stadt, darin waren sich alle Beobachter einig. Die Messen florierten noch immer – wenngleich Leipzig sich anschickte, ihnen den Rang abzulaufen – und brachten zweimal im Jahr Glanz und pralles Leben in die dann aus allen Nähten platzende kleine Metropole am Main. Auch außerhalb der Messezeiten hatte sich Frankfurt als wichtiger Bank- und Finanzplatz etabliert – ebenfalls nicht zum Schaden seiner Bürger.

Um es mit Goethes eigenen Worten zu sagen:

„Alles bisher Vorgetragene deutet auf jenen glücklichen und gemächlichen Zustand, in welchem sich die Länder während eines langen Friedens befinden. Nirgends aber genießt man eine solche Zeit wohl mit größerem Behagen als in Städten, die nach ihren eigenen Gesetzen leben, die groß

genug sind, eine ansehnliche Menge Bürger zu fassen, und wohl gelegen, um sie durch Handel und Wandel zu bereichern.“

Man lebte tatsächlich seit langem in friedlichen Zeiten, lag der 1714 endgültig beendete Spanische Erbfolgekrieg in Goethes Geburtsjahr doch bereits 35 Jahre zurück. Militärische Konflikte, die die unmittelbare Sicherheit der Stadt und die Messen nicht gefährdeten, wie zum Beispiel der erste und zweite Schlesische Krieg 1740/42 und 1744/45, sah manch Frankfurter Händler sogar nicht ungern. Denn immer mussten Soldaten ausgerüstet und gepflegt werden, und immer gab es dabei etwas zu verdienen. Eine ganz andere Sache war es hingegen, wenn der Krieg ungemütlich näherrückte – und sei es auch nur durch die langjährige Einquartierung fremder Truppen. Es waren die Franzosen, die sich auf solche Weise in Frankfurt unbeliebt machten. Im Siebenjährigen Krieg (1756–1763), in dem Frankfurt sehr zum Unwillen von Goethes Vater auf der Seite des Reiches und damit Österreichs gegen Friedrich d. Großen stand, besetzten die eigentlich Verbündeten Franzosen 1759 durch eine militärische List die Stadt. Auch in Goethes Elternhaus wurde daraufhin, sehr zum Ärger des Vaters, ein französischer Offizier einquartiert. Doch auch dies blieb letztlich nur eine Episode. Dass die wohlhabenden Frankfurter immer mehr Gartenhäuser vor den Toren der Stadt errichteten, spricht jedenfalls für das allgemein gestiegene Sicherheitsgefühl.

Die Frankfurter waren, so scheint es, ganz überwiegend mit sich und der Welt zufrieden – so sie denn über ein ausreichendes Einkommen verfügten.

Natürlich gab es nicht nur reiche Händler und Bankiers in der Stadt: Die große Mehrheit der Einwohner war, was angesichts des üblichen Frankfurt-Bildes

überraschen mag, im Handwerk beschäftigt. In der „kleinen Welt“, in der Goethe aufwuchs, war es auch nicht ungewöhnlich, dass der Sohn eines reichen Privatiers und kaiserlichen Rats die Werkstätten der für den Vater tätigen Handwerker besuchte, um diese, wie Goethe schreibt, „zu mahnen, da sie ihn gewöhnlich länger als billig aufhielten, weil er alles genau wollte gearbeitet haben und zuletzt bei prompter Bezahlung die Preise zu mäßigen pflegte.“

Angesichts des in der Stadt vorhandenen oder verkehrenden Publikums – man denke nur an die zahllosen mittleren und kleineren Höfe des Umkreises, die ihre Bedürfnisse in Frankfurt zu stillen pflegten – hatten viele geschickte Handwerker ihr gutes Auskommen oder, wie man damals sagte, ihre reichliche „Nahrung“. Außerhalb der Messen war man außerdem gegen auswärtige Konkurrenz geschützt. Trotzdem gab es auch genügend Handwerker oder Krämer, die sich gerade so durchbringen konnten – von fremden Gesellen, die aufgrund von Zulassungsbeschränkungen niemals Meister werden konnten, Tagelöhner und Transportarbeitern oder den vor allem aus der weiteren Umgebung stammenden Dienstboten ganz zu schweigen.

Frankfurt war um die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur eine wohlhabende und in sich ruhende Stadt, sondern auch überraschend weltoffen, vielsprachig und international. Französisch war ganz selbstverständlich die Sprache der Gebildeten – und in Frankfurt während der jahrelangen französischen Besatzung auch im Alltag präsent. Auch von den Zuwanderern war schon die Rede – nicht immer kamen sie gezwungenermaßen an den Main wie die Niederländer, und nicht alle integrierten sich so zögerlich in die Frankfurter

Gesellschaft wie die Italiener: Peter Anton, der Vater von Clemens und Bettina Brentano sprach noch immer weit besser Italienisch als Deutsch. Viele Einwanderer wählten Frankfurt ganz bewusst aus, um hier eine Niederlassung in einem Europa umspannenden Handelsnetzwerk zu gründen. Und auch die bereits länger hier ansässigen Kaufleute pflegten internationale Handelskontakte und schickten ihre Söhne ganz selbstverständlich zur Ausbildung nach Amsterdam, London oder Basel. Die seit Jahrhunderten für die Entwicklung Frankfurts so wichtige günstige Lage am Schnittpunkt wichtiger Verkehrswege zu Wasser und zu Lande hatte die Stadt zu einem nachrichtentechnischen Knotenpunkt werden lassen, und auch wer Deutschland und Mitteleuropa bereiste, kam kaum darum herum, hier Station zu machen und in einem der vornehmen Gasthäuser zu übernachten.

Für das einheimische wie das durchreisende Publikum bot die Stadt zahlreiche Vergnügungen und kulturelle Anlässe, wenngleich häufig in einem nur halb öffentlichen Rahmen. In den privaten und meist von Frauen initiierten und in Gang gehaltenen Salons oder „Theegesellschaften“ pflegte man literarische und musikalische Interessen und knüpfte oder vertiefte gesellschaftliche Kontakte. Zwar verfügte Frankfurt in Goethes Jugendzeit noch nicht über ein eigenes Theater, das Frankfurter Comödienhaus öffnete erst 1782 seine Tore. Dennoch hatte Goethe ausgiebig Gelegenheit vor allem das französische Theater – in der Originalsprache! – kennenzulernen. Wandertruppen gastierten in der Stadt, und auch das Konzertleben bot genügend Abwechslung: (Abb. 22: **Konzert der Familie Mozart**) 1763 erlebte Goethe beispielsweise den gefeierten Auftritt des siebenjährigen Wunderkindes Wolfgang Amadeus Mozart in Frankfurt. Veranstaltungsort waren entweder eigens aufgeschlagene Theaterbuden oder die Säle der Gasthäuser.

Auch Kunstinteressierte kamen in Frankfurt auf ihre Kosten, gab es doch immer mehr bürgerliche Sammler, die ihre Gemäldekabinette nur zu gerne herzeigten. Goethes Vater beschäftigte zahlreiche der ansässigen Maler, wie auch der während der französischen Besatzung im großen Hirschgraben einquartierte Graf Thoranc. Goethe wuchs so in einer kunstsinnigen Umgebung auf und hatte die entsprechenden Künstler „von meiner frühesten Jugend an gekannt und sie auch oft in ihren Werkstätten besucht.“ Ebenso typisch, wie diese Art des Kunstgenusses für eine Bürgerstadt war, so verhielt es sich auch mit der Gelehrsamkeit: Frankfurt war eben weder eine Residenz mit einem fürstlichen Sammler und wissenschaftlichen Mäzen noch eine Universitätsstadt. Wer hier als Gelehrter galt, für den war dies in erster Linie Privatsache. Die Tatsache, dass die Gebildeten in einer so überschaubaren Stadt wie Frankfurt einander kannten, bedeutet natürlich, dass Goethe überall Zutritt fand.

(Abb. 23: Cornelia Goethe) Wie so vieles spielte sich in den besseren Frankfurter Kreisen auch der Unterricht der Kinder im Privaten ab, sei es mittels Privatlehrern oder, wie bei Goethe, unter der strengen Aufsicht des Vaters. Die öffentlichen Schulen verfügten nur über geringes Renommee. Auch die Religion war in gewissem Sinne eine gesellschaftliche Veranstaltung, sei es der Gang in die Katharinenkirche, mit deren pietistisch orientierten Pfarrer Fresenius Goethes Eltern befreundet waren, oder die religiösen, den Herrenhutern nahestehenden Gesprächskreise der Susanna Katharina von Klettenberg (Abb. 24: Susanna Katharina von Klettenberg) – eine enge Freundin Catharina Elisabeths –, mit der auch Goethe als junger Mann in engem Kontakt stand. In seiner Jugend hatte er dagegen an den lutherischen Predigten nach eigener Auskunft ein eher literarisches Interesse entwickelt.

Die Krönung des Frankfurter Lebens – im wahrsten Sinn des Wortes – aber waren jene im Gegensatz zu den regelmäßigen Messen unvorhersehbar, wie aus heiterem Himmel über die Stadt und ihre Bewohner hereinbrechenden Ausnahmezustände: die Tage von Wahl und Krönung der Könige und Kaiser des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation. (Abb. 25: Krönung Joseph II. im Dom) Goethe selbst erlebte 1764 die Feierlichkeiten anlässlich von Wahl und Krönung Josephs II. intensiv und vom Vater bestens vorbereitet mit, denn zunächst galt es für den 14-Jährigen, die Krönungsdiarien und Wahlkapitulationen aus der väterlichen Bibliothek gründlich durchzuarbeiten. Die Goldene Bulle (Abb. 26: Goldene Bulle), die als wertvollstes historisches Besitztum Frankfurts heute im Institut für Stadtgeschichte im Karmeliterkloster aufbewahrt wird, hatte Goethe bereits zuvor im Römer besichtigen dürfen. Auf kein anderes Ereignis hat Goethe in Dichtung und Wahrheit so viele Seiten verwandt als auf die folgenden turbulenten Tage – allerdings verwoben mit der berühmten Geschichte seiner vermeintlichen ersten Liebe zu Gretchen, der Gehilfin einer Putzmacherin. Das tatsächliche Vorbild für die Gretchen-Geschichte im Faust war allerdings die Frankfurter Dienstmagd Susanna Margaretha Brandt ( Abb. 27: Prozessakte mit Schere), die im Januar 1772 wegen Mordes an ihrem neugeborenen Kind hingerichtet wurde. Der junge Anwalt Goethe, im August 1771 gerade vom Studium aus Straßburg nach Frankfurt zurückgekehrt, nahm Anteil am Schicksal der jungen Frau.

(Abb. 28: Krönung Joseph II./Römerberg) Aber zurück zu Wahl und Krönung 1764: Noch mehr als zu Messzeiten platzte Frankfurt in diesen Wochen aus allen Nähten. Für einige Wochen verdoppelte sich die Einwohnerzahl der Stadt praktisch. Die Gesandtschaften wurden wie von alters her bei den Frankfurter

Bürgern einquartiert: Die Goethes beherbergten z.B. einen kurpfälzischen Kavalier sowie den Geschäftsträger der Reichsstadt Nürnberg. Goethes Großvater Textor gehörte zu den Frankfurter Ratsherren, die wie üblich den Krönungsbaldachin trugen – und wie so oft profitierte der junge Goethe von seiner gesellschaftlichen Stellung, indem er den Einzug der gekrönten Häupter in den Römer aus nächster Nähe miterleben durfte. Von dem ihm zugewiesenen Platz begab er sich

„an die große Römerstiege, wo die aus der Ferne angestaunte, so vornehme als herrliche Masse heraufwallen sollte. ... Nun stiegen die Hauptpersonen an mir vorüber ... und ich konnte sie auf der dreimal gebrochenen Treppe von allen Seiten und zuletzt ganz in der Nähe betrachten. Endlich kamen auch die beiden Majestäten herauf ... Der junge König schleppte sich in den ungeheuren Gewandstücken Karls des Großen wie in einer Verkleidung einher, so daß er selbst ... sich des Lächelns nicht enthalten konnte.“

(Abb. 29: Krönungsmahl Joseph II. im Kaisersaal) Später gelang es Goethe, nach eigenem Bericht, sogar, in den Kaisersaal des Römers vorzudringen, wo das Krönungsmahl stattfand. Sosehr Goethe später über den Dünkel der Frankfurter gespottet hat, die sich mächtig etwas darauf einbildeten, Wahl und Krönung in ihren Mauern zu wissen, und sosehr er sich auch über den altertümlichen Aufzug Josephs II. amüsiert hat, so sehr muss ihn doch das Zeremoniell der prunkvollen Einzüge und der eigentlichen Krönungsfeierlichkeiten zwischen Dom und Römer beeindruckt haben – dieser Besuch der „großen“ in der „kleinen Welt“ seiner Heimatstadt, die er bald darauf, im Herbst 1765, zum ersten Mal verlassen sollte, um in Leipzig zu studieren. In den folgenden zehn Jahren hielt sich Goethe immer wieder

längere Zeit in Frankfurt auf, nicht immer freiwillig, wie etwa infolge seiner schweren Erkrankung 1768. Seine 1771 eröffnete Frankfurter Anwaltskanzlei betrieb der angehende Dichter nur halbherzig.

## **Ausblick**

Im November 1775 brach Goethe, 26-jährig und als Autor des „Werther“ bereits hochberühmt, von Frankfurt aus nach Weimar auf, um nie mehr dauerhaft in seine Heimatstadt zurückzukehren. Ein Aufbruch, der sicherlich auch eine Flucht war, heraus aus der Enge der „kleinen Welt“, über die ihn freilich die Mutter (**Abb. 30: Catharina Elisabeth Goethe**) stets brieflich auf dem Laufenden hielt. Dass Goethe 1817 auf sein Frankfurter Bürgerrecht verzichtete, hat man ihm am Main lange nachgetragen, und geflissentlich ignorieren die Frankfurter seit jeher und bis auf den heutigen Tag den „ausländischen“ Adelstitel, wenn sie von Johann Wolfgang Goethe reden.

Von kurzen Stippvisiten auf der Durchreise abgesehen, hielt Goethe sich allein 1815 noch einmal länger in Frankfurt oder, besser gesagt, an dessen Rand auf. Die Tage in der Gerbermühle am Main, als Gast des Bankiers Willemer, waren aber bekanntlich weniger von nostalgischen Gefühlen für das alte Frankfurt denn von erotischem Interesse an der jungen Dame des Hauses, Marianne Willemer (**Abb. 31: Marianne Willemer**), geprägt. Die Stadt hatte ihr Gesicht seit 1775 stark verändert, und gerade die überall entstandenen neuen klassizistischen Bauten fanden nun den Beifall des Dichters. Zu den Fleischbänken aber, „wo die Schmeißen hausen“, zog es ihn bei aller Altersmilde, die auch „Dichtung und Wahrheit“ prägt, nicht zurück.